

Der Kollektivmensch

Von Peter Lippert S.J.

Nun geht schon seit Jahr und Tag eine große und wachsende Bangigkeit durch alle Herzen; es ist, als ob Schatten über unsere Welt fielen und immer dunkler würden, als ob Schwingen des Todes über uns rauschten. Man könnte diese Bangigkeit psychologisch zu erklären suchen als Nachwirkung furchtbarer Erlebnisse und Drangsale, aber sie scheint mehr zu bedeuten als eine Verschüchterung der Seelen, sie scheint eine wirkliche Vorahnung von großen kommenden Heimsuchungen zu sein. Man könnte die Schreckbilder, die diese Bangigkeit in den Menschen erzeugt, leicht hin abtun als Ausgeburten einer kindlich wuchernden Volksphantasie: wirtschaftliche Entbehrungen von nie gesehenem Ausmaß, Bürgerkriege von unerhörter Wildheit, denen ein großer Teil der Völker zum Opfer fällt, religiöse Verfolgungen von diabolischer Grausamkeit, neben denen die Verfolgungen früherer Zeiten nichts als kindliche Schikanen waren — man möchte lächeln über solche Schreckbilder in ängstlichen Gemütern, wenn sie nicht eben schon in einem großen Teil der Welt, in einem Riesenvolk, dem russischen, verwirklicht wären, schrecklicher noch, als unsere Phantasie sie ausmalen kann. Es ist also denkbar, daß all das, was jetzt in bangen Herzen an Befürchtungen und Ahnungen lebt, in irgendeiner nahen oder nächsten Zukunft über die ganze Kulturwelt, über uns und unsere Kinder komme.

Solche ungeheuren Drangsale sind aber niemals bloße Anstiftungen irgendwelcher böser Menschen, sind nicht allein irgendwelchen verdrehten Köpfen zur Last zu legen, sie sind die Symptome von unfassbar tiefen und gewaltigen Umwälzungen, die in der Menschenwelt, und zwar in der Geisteswelt vor sich gehen, unaufhaltsam wie Schicksale und unbegreiflich wie Mysterien, sei es der Bosheit, sei es der Gnade. Und solche Umwälzungen scheinen in der Tat sich anzubahnen, und gerade das ist vielleicht das deutlichste Zeichen, daß an jenen Angstvisionen der bange gewordenen Menschheit etwas Richtiges ist. Es scheint wirklich eine neue Welt im Heraufsteigen begriffen mit neuen Anschauungen und Normen, mit neuen Zielen und Lebensformen, eine Welt, die so verschieden ist von der Welt unserer eigenen Kindheit und erst recht von der Welt des Mittelalters, daß uns ein Grauen befällt, wenn wir denken, wir müßten selbst noch in dieser neuen Welt leben.

Das Neue, das rot und blutig und riesengroß am Morgenhimmel der kommenden Weltgeschichte aufzutauchen beginnt, ist der Kollektivmensch. In diesem Namen oder dieser Formel sind vielleicht die wesentlichen und bezeichnenden Symptome des verborgenen Werdens am besten

zusammengefaßt. Die Zeit des Individuums, der eigenmächtigen und selbstherrlichen Einzelpersönlichkeit, die Zeit gar des aristokratischen, des Herrenmenschen scheint für lange oder wohl für immer vorbei zu sein. Der Kollektivmensch ist der „sozialisierte“ Mensch, das Endprodukt des fortschreitenden Sozialisierungs- und Vertrustungsprozesses, der seit dem Beginn des Maschinen- und Industriezeitalters im Gange ist. Wenn einmal alle Produktionsgüter, alle Maschinen und Rohstoffe, ja selbst die Gebrauchsgüter in die Hände von allumfassenden und zugleich anonymen Gesellschaften, Trusts, Kartellen oder Sowjets übergegangen sind, dann wird es unvermeidlich sein, daß auch die einzelnen Menschen zu einem bloßen Besitz- und Gebrauchsgut der genannten Organisationen werden. Diese Menschen werden in nichts mehr über sich selbst verfügen können. Mit ihrer ganzen Person, mit Leib und Leben, mit Hab und Gut und mit ihrer Seele stehen sie im Dienste und unter der Verfügung der Gesellschaft; sie gibt ihnen Arbeit und das zur Warenproduktion nötige Brot, vielleicht auch etwas Vergnügen, sie diktiert ihnen die Speisehäuser, in denen sie essen, die Schlafräume, in denen sie ausruhen, die Krankenhäuser, in denen sie gesunden oder sterben sollen. Die Gesellschaft bestimmt ihnen die Genossen, mit denen sie umgehen, die Klubräume, in denen sie spielen oder die Lautsprecher der öffentlichen Propaganda auf sich wirken lassen müssen, sie weist ihnen schließlich auch die Frauen oder die Männer zu, mit denen sie Kinder oder besser gesagt neue Arbeitskräfte zu zeugen haben.

Wir können nicht leugnen, daß in Rußland dieser Kollektivmensch bereits weit gediehen ist und fast vor seiner Fertigstellung steht. Der letzte Rest von Eigenbesitz an Produktionsmitteln ist dort im Verschwinden durch die nahezu vollendete Kollektivierung der Landwirtschaft; die Familien sind in Auflösung begriffen unter dem ungeheuren Druck, der sie auseinanderzureißen strebt; es wird in absehbarer Zeit dem einzelnen in der großen Masse des russischen Volkes nicht mehr freistehen, für sich selbst zu wohnen, zu kochen oder zu essen, er wird kein eigenes Haus, kein Heim für sich und seine Frau oder seine Kinder haben, keine eigenen ihm zur Erziehung anvertrauten Kinder, keine Nächsten, keine Angehörigen. Alles ist vergesellschaftet. Selbstverständlich, daß auch die Presse, der Rundfunk, die Kunst, das Theater und die Wissenschaft im Dienste der Gesellschaft und unter ihrer Alleinherrschaft stehen, daß auch keinem mehr eigene Ideen, eigene Meinungen oder gar Meinungsäußerungen, ein eigenes inneres Leben zustehen; wo es kein eigenes Handeln mehr gibt, verliert auch das Denken seinen Sinn und sein Recht.

Vielleicht denken wir, das seien eben russische Zustände, die im Westen, in unserem freien und selbstbewußten Abendland nicht möglich wären, vielleicht denken wir auch, daß der Kapitalismus noch längst nicht so weit sei, vor dem extremen Sozialismus das Feld räumen zu müssen. Aber, um mit der letztgenannten Hoffnung zu beginnen, was bedeuten die Schlagwörter Kapitalismus — Bolschewismus? Das sind nur zwei Namen für die gleiche Sache, es besteht in Wirklichkeit kein feindlicher Gegensatz zwischen diesen beiden Wirtschafts- und Lebensformen; in ihrer völlig aus-

gebildeten, bis zur letzten Konsequenz getriebenen Gestalt sind sie beide ein und dasselbe, nämlich Kollektivierung, Unterjochung des einzelnen unter das harte Diktat einer Gesellschaft, eines Kartells oder einer Partei oder einer staatlichen Organisation. Der russische Bolschewismus ist heute nichts anderes als Staatskapitalismus.

Auch der abendländische Geist vermag die Entwicklung zum Kollektivmenschen wohl nicht für immer aufzuhalten. Gewiß wirkt er dieser Entwicklung mit verzweifelter, aber, wie es scheint, mit letzter Kraft entgegen, und er muß es tun, denn er ist doch geschichtlich und grundsätzlich die reinste Ausprägung des Individualismus, die Lebensanschauung und Lebensnorm der aristokratischen Persönlichkeit. Aber gegen die Zwangsläufigkeit des Geschehens, besonders des wirtschaftlichen Geschehens wird er nicht standhalten können. Der Wirtschaftsbetrieb der Menschheit ist heute schon zu einer einzigen Weltwirtschaft geworden, die Verflochtenheit der einzelnen Volkswirtschaften und erst recht der einzelnen Privatwirtschaften untereinander ist Tatsache, und sie nimmt ständig mit wachsender Geschwindigkeit zu. Es kann heute schon nicht einmal das kleinste Bauerngut oder der kleinste Kramladen in voller Selbständigkeit geführt werden. Die Produktion der Waren, der Umsatz der Waren, der Preis der Waren, alles ist abhängig von allen übrigen Betrieben, sogar in den überseeischen Ländern, und muß darum im Zusammenhalt und Zusammenhang mit dem Weltmarkt und also auch in genossenschaftlicher Weise geregelt werden. Heute ist nicht nur der einfache Arbeitnehmer, sondern auch der Unternehmer, der Fabrikbesitzer, der Generaldirektor und der Aufsichtsrat abhängig von mächtigen anonymen Genossenschaften, die selbst wiederum zwangsläufig den Verlauf der Wirtschaft kontrollieren und diktieren.

Wie die Produktion und Verteilung der wirtschaftlichen Güter, so sind auch alle übrigen Lebensberufe und Tätigkeiten, die politische Arbeit, die Volksbildungsarbeit, die sozialen Bestrebungen, ja selbst die wissenschaftliche und künstlerische Arbeit bereits hineingezogen in den Knäuel allgemeiner Verflochtenheit; sogar das Vergnügen und die Erholung werden immer mehr genossenschaftlich organisiert: in Sportverbänden, in Wandervereinen, in Gemeinschaftsreisen; die Besichtigung von historischen Stätten, von Kunstwerken, ja sogar von Naturschönheiten wird von irgendeiner Agentur organisiert und erfolgt in gemeinschaftlich gemieteten Autos, in Führungen und Massenerklärungen. Die genossenschaftliche Formung und Regulierung des Lebens erstreckt sich in der Tat bereits bis in die höchsten Bezirke des Geistigen. Schon in den Kinderhorten werden die ersten Spiele der Jugend von staatlich überwachten oder geprüften Lehrkräften geleitet nach Normen, die von einer staatlich anerkannten Wissenschaft geschaffen sind. In der gesamten Schulbildung, angefangen von der Volksschule bis hinauf zur Universität, muß der junge Mensch lernen, was ihm unter staatsbürgerlichen Rücksichten ausgewählt und zu-rechtgelegt wird. Kino und Rundfunk unterstehen nicht bloß der staatlichen Zensur, sondern sind weithin abhängig von der gesamten öffentlichen Meinung, die selbst wieder ein Erzeugnis der Parteiverflochtenheit ist; und gar die Presse, wenn sie auch formell in Privathänden liegt, ist

doch wirtschaftlich und geistig abhängig von den Parteidogmen, und diese selbst sind zum größten Teil ein Widerschein von wirtschaftlichen oder politischen Abhängigkeiten, Interessen und Zielen.

Darum tritt auch die Familie als feinstes Gebilde und als stärkste Offenbarung der persönlichen Kraft des einzelnen immer mehr in den Hintergrund, ja sie droht aus dem modernen Kulturleben ganz zu verschwinden. Die Kinder, wenigstens der werktätigen Bevölkerung, werden schon so früh als möglich in Horten untergebracht und kehren nur zum Schlafen in den Wohnraum, aber nicht in den Schoß der Familie zurück. Den Vater sehen sie kaum, da er sehr früh und in größter Eile aufbricht zu seiner Arbeitsstätte, die Mutter ist vielfach ebenso beansprucht durch die Notwendigkeit des Erwerbs, die älteren schulentwachsenen Geschwister gehen in einen Verdienerberuf und kommen höchstens zu den Mahlzeiten heim, die auch nicht mehr gemeinsam sind; jedes Familienmitglied kommt und geht, wie es der Zwang seines Berufes gebietet, verschlingt hastig sein Essen, wechselt die Kleider, um die Arbeitsstätte mit der abendlichen Vergnügungsstätte vertauschen zu können, und verschwindet wieder. Der erzieherische Einfluß des Vaters ist heute fast gleich null geworden, denn der Vater sieht die Kinder ja kaum; der Einfluß der Mutter ist nicht viel größer. In den Fragen der Schulbildung, der Hygiene, der Berufsberatung, der Arbeitssuche haben die Organisationen des Staates oder der sozialen Fürsorge alles in ihre Hand genommen, was da überhaupt geschehen kann. Dem einzelnen bleibt nichts übrig, als sich in die Geleise hineindrücken zu lassen, die für ihn angelegt sind von anonymen Genossenschaften und ihren Beamten, von der „Gesellschaft“.

Man hat beklagt, daß die Familie heute dem Kinde, dem Jugendlichen so wenig biete; aber wie sollte sie auch? Sie bietet ja auch dem Erwachsenen kaum noch etwas; selbst Vater und Mutter und erwachsene Kinder führen den größeren Teil ihres Lebens außerhalb der Familie, werden in den wichtigsten Entscheidungen und Beziehungen ihres Lebens bestimmt von Kräften, die jenseits der Familie liegen, und zwar im Genossenschaftlichen, im Arbeitsverhältnis, im Verein, in der Partei. Die Familie ist tatsächlich ausgehöhlt und ohnmächtig geworden, und es ist schwer zu sagen, welches die letzte Ursache dafür ist: ist sie ausgehöhlt, weil außerfamiliäre Genossenschaften ihre wichtigsten Funktionen übernommen haben? Oder haben diese jenseits der Familie liegenden Mächte die Führung übernommen, weil die Familie ohnmächtig geworden ist? Wahrscheinlich haben beide Ursachen in Wechselwirkung einander gerufen und verstärkt. Jedenfalls ist es in den zahllosen Einzelfällen, wo die Familie völlig ohnmächtig oder gar zerrüttet ist, noch ein Glück, wenn über die Familie hinweg der Staat einspringt und die Familienmitglieder vor dem Absinken in völlige Verwahrlosung bewahrt. Aber auch so und gerade so wird die Entwicklung mächtig vorangetrieben zum Kollektivmenschen; in der Kollektive erscheint schließlich die einzige Möglichkeit, völlige Unordnung und Auflösung zu verhindern.

Was ist nun von dieser Entwicklung und ihrem Endprodukt, dem Kollektivmenschen, zu halten? Unzählige hoffen dieser Entwicklung mit inbrünstigem Glauben entgegen. Es ist ein fast religiöser Glaube an den Menschen der Zukunft, an den erlösten Menschen, an den gut gewordenen Menschen, an den Menschen der Vernunft und Ordnung, an den Menschen der Gemeinschaft. Aber dieser Glaube, so ergreifend er sich zuweilen, besonders in jungen Menschen äußert, ist eine Täuschung — leider. Denn der Kollektivmensch ist nicht der Gemeinschaftsmensch, sondern der Herdenmensch, der unfreie Mensch, der böse und boshaft gewordene, der verbitterte Mensch und darum auch der einsame Mensch, einsamer als je ein Einsiedler in seiner Wüste oder ein Zarathustra in seiner Berghöhle gewesen ist. Wie ist es denn mit dem Gemeinschaftsmenschen? Gemeinschaft ist immer ein freies und liebendes Zusammengehen von schenkenden, also von beseelten, also auch von freien und innerlich reichen Menschen, die einander etwas zu geben haben, die ein eigenes und reiches Innenleben führen. Der Mensch der Gemeinschaft ist zu allererst ein vollkommenes Einzelindividuum, er trägt seinen Besitz und seine Werte zuerst in sich selber und könnte auch für sich allein bestehen in einer äußeren Einsamkeit, in einer Wüste oder weltfernen Zelle lebend, und könnte da nicht nur glücklich, sondern auch tätig und wirksam sein; aber gerade weil er reich und gut zugleich ist, darum geht er entweder in sichtbarer Wirklichkeit oder auf den unsichtbaren Wegen seines Betens, Opfern und Leidens zu den Brüdern und Schwestern, er verschenkt von seinem Reichtum, von dem Gold seiner einsamen und tiefen Bergwerke, und in eben diesem Verschenken gründet er eine Gemeinschaft von seiner Seite aus. Und wenn ihm auch wieder, wie es nicht ausbleiben kann, ebensolche freie und gütige, reiche und schenkende Menschen begegnen und gar mit ihm zusammengehen in gemeinsamem Glauben, Hoffen und Lieben, in gemeinsamem Beten und Denken, in gemeinsamem Wirken und Schaffen, dann ist eine Gemeinschaft geschlossen, ob sie nun Regeln hat oder nicht, ob sie eine Organisation ist oder nicht, ob sie viele Menschen umfaßt oder vielleicht nur zwei. Zwei wirklich Liebende können eine vollkommene Gemeinschaft sein ohne jede Organisation; aber auch eine große, straff zentralisierte und wie ein Uhrwerk organisierte Genossenschaft kann, wenn auch vielleicht schwerer, ebenfalls eine Gemeinschaft sein, wenn nur dieses freie und liebende Schenken ihrer Mitglieder sie durchströmt. Alle diese sind dann wahrhaft soziale Menschen, sozial in dem Sinn, daß sie bei ihrem Zusammenleben freiwillig ihre Persönlichkeit einsetzen und durch eben diesen Austausch und diese Hingabe ihres persönlichen Wesens und Besitzes etwas Größeres schaffen, als sie für sich allein sein könnten. Aber dieses Größere ist dann nicht wieder irgendeine Ware, ein Produktionsding, ein Sachzweck, sondern das ist eben dieses Zusammensein, dieses Verbundensein von mehreren freien und liebenden Persönlichkeiten, diese Zweifaltigkeit oder Dreifaltigkeit oder Vielfaltigkeit von Personen, die jede für sich ihren eigenen Wert und ihr eigenes Recht haben und bewahren und in ihrer Vielfalt bestehen bleiben und doch dabei eine Eins bilden und schaffen, eine neue, größere und reichere Eins, als jeder für sich bedeuten könnte.

Aber der Kollektivmensch ist das Gegenteil von solchen wahrhaft sozialen Menschen, er mag vielmehr der sozialisierte Mensch heißen, so wie Maschinen, Ländereien, Viehherden oder Bergwerke sozialisiert werden; aber sozial sind sie nicht im Sinn und in der Art von Gemeinschaftsmenschen. Dazu fehlt vor allem die Freiheit, auch die äußere Freiheit. Ein vollkommener und entwickelter Mensch braucht ein gewisses Maß auch von äußerer Freiheit, ja im idealen Falle sollte er durch nichts gebunden sein, als durch sein Gewissen und durch die Normen, die sein Gewissen anerkennen kann und muß; sonst aber sollte sein Leben und gar sein Denken und Wollen keinem Zwang unterliegen. Ganz schlimm steht es, wenn ihm alle Gedanken, Meinungen und Anschauungen, alle Geschmacks- und Werturteile, alle Maßstäbe und Ideale von außen aufgezwungen, nicht bloß suggestiv eingetrichtert, sondern sogar mit Gewalt und Drohung eingehämmert werden. Und so ist es beim Kollektivmenschen. Der Staat oder die Partei oder der Verband, dem er angehört, die Gewerkschaft oder der Trust, die ihm Brot geben, geben ihm auch die Gedanken, die er zu denken, die Überzeugungen, die er zu vertreten hat. Von solchem Gedankenzwang ist es dann nicht mehr weit zum äußeren Lebenszwang: was er essen und wann und wo er essen, schlafen, arbeiten, sich amüsieren, wohnen, kämpfen und sterben muß. Alles wird ihm vorgeschrieben, zu allem wird er gezwungen, er hat keine eigene Heimlichkeit, keine eigene Stube. Wenn einmal auch die Kollektivierung der Familien restlos durchgeführt würde, dann dürfte der Kollektivmensch nicht mehr zwischen seinen vier Wänden allein sein, außer etwa zwischen den Wänden seines Kerkers, in den man ihn geworfen hat. Er wird weit entfernt sein von jenem vornehmen und zugleich fruchtbaren Lebensstil, der ausgedrückt ist in dem englischen Sprichwort: „My home is my castle.“ Was man auch heute gegen die Familie sagen mag und wie wenig sie ihre erhabensten Funktionen noch erfüllt, eines könnte sie dem mit Kollektivierung bedrohten Menschen der Gegenwart auch heute noch bieten: einen letzten Winkel, wo er für sich sein darf, wo er sich selbst und seinen nächsten Menschen gehören kann, wo er vielleicht ein Häuschen und sogar ein Gärtchen oder wenigstens ein Zimmerchen für sich und seine Lieben allein hat, wo ihm zwar auch noch genug dreingeredet wird durch Polizeiorgane und Bürgerregeln; aber diese Maßregeln werden doch immer noch in unserem individualistischen Abendland zum Schutz und zu Gunsten des einzelnen und seiner kleinen Gesellschaft ausgedacht und durchgeführt.

Gewiß ist die äußere Freiheit nicht das Wesentliche, „der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren“. Das ist zwar Dichter- und Aszeten-Idealismus, aber doch ein wahrhaftes Ideal: der Mensch kann und soll sich über den Zwang der äußeren Umstände erheben, er muß die wesentliche Freiheit in seinem Innern tragen; das kann ihm kein Tyrann rauben, wenn er es nicht selber fahren läßt. Aber das ist es eben: durch äußeren Druck kann schließlich und auf die Dauer, wenn nicht Gott ein Wunder wirkt, auch die stärkste geistige Widerstandskraft zermürbt werden, nicht auf einmal, sondern allmählich, nicht immer durch brutale Gewalt, die doch durch eine Art von Größe auch wieder Größe und Heldentum weckt, son-

dern durch unaufhörliche kleine Schikanen, durch abstumpfende und müdmachende Quälereien, die sich scheinbar gar nicht gegen seine Person richten, sondern gegen die Allgemeinheit, die aber doch jeden einzelnen treffen und gerade durch ihre Anonymität es vermeiden, daß ein persönlicher und selbstbewußter Widerstand sich gegen sie durchsetzt. Der Mensch, der in ständigem äußerem Zwang und unter ständiger Kontrolle lebt, wird schließlich stumpf wie ein Tier, er hat keine eigenen Gedanken und keinen eigenen Willen mehr, weil er kein eigenes Ziel mehr haben darf, weil ihm nichts Lockendes bleibt, das er durchsetzen kann, nicht einmal ein Abenteuer, in das er sich ganz allein stürzen darf; das Leben wird ihm eine Tretmühle, und alles seelische Leben schläft ein zu ewigem Todes-schlaf.

Nun wird aber der Zwang, den der Kollektivmensch erleiden wird, der stärkste sein, der gewalttätigste, den es je gab. Welche Greuel auch manche individuelle Bösewichter, Renaissance-Menschen, große Tyrannen der Geschichte verübt haben, es war doch ein Kinderspiel gegenüber der maschinellen und präzisen Wucht, mit der die kollektive Masse auf den einzelnen drückt. Was ein Mensch allein gegen den Mitmenschen unternehmen kann, ist wie ein Steinwurf, der ja wohl hart treffen, sogar töten mag, aber was die kollektive Masse unternimmt, ist wie der Druck einer hydraulischen Presse, die den Unglücklichen langsam zerquetscht, der zwischen ihre Backen gerät; sie preßt ihn zusammen mit allen übrigen einzelnen Opfern zu einem formlosen Menschenbrei. Es ist unglaublich schwer, sich geistig zu behaupten gegen die Tyrannei der Masse, selbst ihre Schlagworte sind von einer tyrannischen Kraft, und nur ganz freie und starke Menschen wagen sich wenigstens innerlich dagegen aufzu-lehnen. Das fühlen bereits wir, die wir doch immerhin noch keine vollendeten Kollektivmenschen sind; wenn etwa das Schlagwort „sozial“ oder „national“ ertönt, dann fühlen wir, daß hinter ihnen eine mitleidlose und rücksichtslose Masse steht, die uns zum mindesten den Hut vom Kopfe schlägt, wenn wir ihre Haßgesänge nicht mitsingen oder wenigstens stehend mitanhören wollen.

Weil der Kollektivmensch ein unfreier Mensch ist, darum wird er notwendig auch ein unlebendiger Mensch, sein inneres Leben, das doch immer etwas Eigenes und Individuelles sein müßte, ist gezwungen, einzuschlafen und schließlich zu verlöschen. Wie er äußerlich immer nur in Schritt und Tritt marschiert, so können auch seine Gedanken sich nur in Sprechchören oder in Massenversammlungen äußern; aber er hat schließlich keine eigenen Gedanken mehr, weil er sie überhaupt nicht empfangen könnte, wenn sie kämen, weil er keinen eigenen inneren Raum hat, keine stille Stunde der Einkehr zu sich selber. Er darf ja nicht einmal mehr mit sich allein sein, er bezieht nicht nur sein leibliches Essen in der Massenfütterung eines Speisehauses, sondern auch sein seelisches Futter, ja seine ganze Existenz unaufhörlich aus den Röhren der Organisation, er träufelt immerfort aus den Röhren der zentralen Versorgung, und wenn er einmal abgeschaltet würde von diesen Röhren, würde er in diesem Augenblick aufhören, zu sein, er wüßte nichts mehr mit sich anzufangen und also auch

nicht mehr zu leben. Darum ist er gezwungen, stets irgendwo anders zu sein, auf der Arbeitsstätte, die natürlich nur Massenarbeit gestattet, oder in Schauburgen oder auf den Sportplätzen, die ihm von der Zentrale angewiesen werden.

So wird er schließlich ein Mensch, der nicht mehr allein sein kann, der die Wunder der Einsamkeit, der stillen Stunden, der Dämmerungen und der Abende nicht mehr kennt und besitzt. In einer solchen zusammengepreßten Menschheit fehlt schließlich das Atemholen, das zu neuen Erkenntnissen und zu neuen Bekenntnissen nötig wäre; es fehlt auch die Zeit, irgend etwas selber zu denken, weil alle Zeit von der Gesamtheit beschlagnahmt ist für ihre Führungen, Veranstaltungen und Demonstrationen. Und je weniger dem einzelnen noch Zeit gelassen ist für sich, um so weniger hat auch die Gesamtheit noch Zeit, das Leben nimmt ein immer rascheres Tempo an, immer rasender wird der Umlauf der Räder, immer kürzer die Zahl der Tage und Nächte, in denen ein Produktionspensum bewältigt sein muß, aus jedem Fünfjahresplan wird ein Vierjahresplan usw.

Der Kollektivmensch ist mit eiserner Gewalt gekettet an eine abstrakte Idee, an eine anonyme Gesellschaft, an eine unfassbare und namenlose Masse. Diese Tyrannei läßt ihm keine Zeit und keinen Raum mehr, sich an irgendeinen bestimmten Menschen zu binden, der für ihn einen Namen hat, an ein Du, er steht niemand nahe und ist mit niemand eins, denn die Kollektive duldet nicht solchen Privat- und Extraluxus, das wäre gegen die soziale Sachlichkeit, gegen die rationale Produktion. Darum ist der Kollektivmensch auch der einsame Mensch. Trotzdem er nur in der Masse lebt, und gerade deshalb ist er der Mensch, der keinen Menschen hat, der kein Du besitzt, keine persönliche Nähe und Verbundenheit. Er lebt menschenloser, als ein Eremit in der Wüste es je tat, er lebt menschenloser, als ein armer Vagabund der Landstraße es tut, denn selbst dieser trifft doch zuweilen einen Menschen, der ihm guten Morgen wünscht und fragt, wie er geschlafen habe. Aber in der kollektivierten Menschheit ist es unstatthaft, daß ein Mensch den andern um persönliche Dinge fragt, denn es darf doch keiner persönliche Dinge haben, er darf keine besonderen Tage oder Nächte, keine besonderen Stunden und Orte sein eigen nennen.

Die Folge von all dem wird sein, daß der Kollektivmensch auch ein böser Mensch wird oder besser gesagt ein boshaft gewordener Mensch, ein gereiztes Tier, ein freudloser und darum ein verärrterter und verbitterter Mensch. Es werden die Menschen sein, unter denen keine Liebe, kein Erbarmen und keine Teilnahme mehr sein wird, sondern nur Furcht und Angst vor der Gesamtheit und darum auch Angst vor jedem einzelnen, der ein Aufpasser, ein Organ, ein Spitzel der Gesamtheit sein kann. Auch die Liebe und die Güte ist nur möglich in freien Menschen; in einer Masse, die in allen Lebensäußerungen gezwungen ist, bleibt für Güte kein Raum, da muß sie ersticken und verlöschen. Und in den stumpfen Individuen wird nur soviel Lebensgeist noch schwelen, als zum Unterhalt einer düsteren und giftigen Flamme nötig ist, der Flamme eines kleinlichen und furchtsamen, eines verbohrtten und raffinierten Hasses. Weil die Menschen nichts

Eigenes mehr haben, können sie auch nichts mehr verschenken, unter ihnen wird das Schenken aufhören. Sie werden allerdings von dem Fluche des Bezahlens frei sein, denn man wird ihnen täglich ihre kleine Futterration zumessen, wie man dem Zugvieh seine Futterration zumißt, aber wahrlich, es wäre ihnen besser, wenn sie noch etwas hätten, einander zu bezahlen, dann könnten sie auch einander belohnen, wenn auch zunächst nur in dem armseligen materiellen Sinn, aber dann vielleicht doch auch in geistigem und erhabenem Sinn, im Sinne eines gegenseitigen Schenkens und Überhäufens. Wenn der Hausvater nicht mehr die Möglichkeit hat, auch die zuletzt gekommenen Arbeiter überreich zu entlohnen, dann hat er auch nicht mehr die Möglichkeit, „gut zu sein“, dann werden nicht nur die Augen aller anderen „schalkhaft“, die Augen von giftigen Neidern, die nur aufpassen, daß keiner etwas bekommt, was nicht allen zusteht, dann wird schließlich auch sein eigenes Auge trübe und böse. Und was wird aus einer Welt, in der niemand mehr gut sein darf? In einer solchen Welt ist zwar die höchste Aristokratie, die es gibt, die des guten Menschen, ausgerottet, aber so sind alle eine Herde von boshaften Tieren geworden.

* * *

Hat es einen Sinn, diese kommenden Dinge anzuzeigen, wenn wir ihnen doch nicht entgehen können? Es ist wahr, die Entwicklung der menschlichen Dinge im ganzen ist ein Strom, den wir nicht aufhalten oder lenken können, wir müssen mit ihm alle seine Engen und Abstürze mitmachen. Und doch haben wir unser Geschick in weitreichendem Maße in der Hand. Es ist seltsam, daß in der Notwendigkeit, mit der sich die Geschichte abspielt, doch auch die freien Entschlüsse der einzelnen mitströmen und als wirkende Kräfte tätig sind. Jeder einzelne trägt bei zum Schicksal der Gesamtheit und auch zu seinem eigenen Schicksal; ob die Welt in Krieg oder Frieden lebt, ob sie hungert oder Feste feiert, ob sie von Königen oder Volksbeauftragten regiert wird, von Generälen oder von Bankdirektoren, immer haben doch die einzelnen einen Spielraum der Freiheit. Der einzelne kann sich aufgeben und sinken lassen, kann darauf verzichten, seine eigenen ihm gegebenen Kräfte zu gebrauchen, dann ist er nichts anderes als der hilflose Tropfen, der die stürzenden Massen und ihre Wucht vermehrt; er kann sich auch quer stellen und in schroffen Widerspruch setzen zur Gesamtentwicklung und dadurch zerrieben werden; er kann endlich auch, wenn er stark und elastisch genug ist, sich anpassen und einfügen mit seiner eigenen Kraft, mit seinem eigenen Sein, und gerade dadurch kann er das Ganze in seinem Sinn gestalten helfen. Das ist der Sieg, der dem starken und freien Menschen immer möglich ist, daß er die Entwicklung der Weltkräfte, an deren Bestand und Wirken er ja nichts ändern kann, doch sich selbst und seinen eigenen Wesensgesetzen dienstbar zu machen vermag.

Und nun die Entwicklung zum Kollektivmenschen? Können wir sie aufhalten oder umbiegen? Wahrscheinlich nicht. Die Maschinen und der Weltverkehr haben die Wirtschaft aller Völker und damit auch aller einzelnen zusammengeschlossen zu einem einzigen, mit Millionen Fäden in-

einander verflochtenen Ganzen. Die Versorgung der Menschheit mit lebensnotwendigen Gütern ist nur noch möglich in diesem Zusammenwirken aller Maschinen, aller Rohstoffe und aller Arbeitskräfte. Dieses Zusammenwirken muß sogar immer noch verstärkt und noch mehr vereinheitlicht werden. Je mehr die Völker aller Kontinente tatsächlich eintreten in diese Weltwirtschaft, um so notwendiger wird auch, daß alle sich an ihr beteiligen, um so abhängiger werden sie vom Betriebe des Ganzen. Es wäre heute schon vergebliche Mühe, die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückdrehen zu wollen zu dem Urzustand der sich selbst versorgenden Hofwirtschaft oder zu den Formen der ständisch organisierten Stadtwirtschaft oder zu den durch Grenzen und Zölle sich absperrenden kleinen Länderwirtschaften. Jeder einzelne von uns ist angewiesen nicht nur auf die Produktion seiner Stadt- und Volksgenossen, sondern auch auf die Arbeit, die in allen Kontinenten geleistet wird. Und mit dieser Abhängigkeit, dieser Kollektivierung aller Einzelwirtschaften sind auch alle übrigen sich täglich mehrenden Kollektivierungen gegeben.

Aber wenn wir die Entwicklung auch nicht aufhalten können, so brauchen wir uns doch nicht tatenlos von ihr treiben zu lassen. Jeder einzelne vermag ihren Lauf bis zu einem gewissen Grade seinem eigenen Leben dienstbar zu machen; es kommt nur alles darauf an, daß der einzelne, der noch ein eigenes Leben und Wesen besitzt, dieses Eigene wahrt, es nicht widerstandslos in dem Gesamtwirbel versinken läßt. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Losung hieß: mitmachen, nicht abseits stehen, sich nicht vereinzeln, sich organisieren! Nun müßte die Losung allmählich umgekehrt lauten: nicht alles mitmachen, nicht restlos sich organisieren, den Mut haben, ein Außenseiter und ein Einspänner zu sein. Freilich kann man diese Losung nicht der ganzen Masse der Durchschnittsmenschen geben, die sie nur mißverstehen und ausnützen würde, um sich ihren wirklichen Gemeinschaftspflichten zu entziehen; aber denen, die in sich selbst etwas vor der „Gesellschaft“ voraushaben, ein eigenes und tief persönliches Leben, eigene Überzeugungen und Ideale, und die zugleich die Kraft oder vielmehr den Mut haben, sich dazu zu bekennen, denen müßte man geradezu entgegenjubeln. Es ist ja heute schon beinahe lebensgefährlich, eine eigene politische Meinung zu haben oder gar zu vertreten, wenn sie mit den angeblich nationalen oder sozialen Schlagworten nicht übereinstimmt. Keine Inquisition ist je so unduldsam gewesen, wie heute die öffentliche Meinung ist. Da gehört Mut dazu, eine von den allgemein zugelassenen Tarifmeinungen abweichende zu haben oder zu äußern.

Und ebenso verlangt es Mut, nicht allen sich aufdrängenden Vereinigungen und Verbänden beizutreten. Es fehlt auch heute nicht, noch nicht an Winkelchen der Freiheit, an Möglichkeiten, sich dem Strom der allgemeinen Organisierung zu entziehen; man braucht wirklich nicht in allen Arbeitsausschüssen, die für irgend eine gute Sache eingesetzt werden, mitzuarbeiten. Gewiß kann solche Vereinzelung auch eine Äußerung persönlicher Trägheit und Gleichgültigkeit sein, aber wo sie auf der Kraft und dem Mut beruht, ein Mensch für sich selbst sein zu wollen, der Kollektivierung

tivierung sich entgegenzustemmen, da ist sie vielleicht eine größere Wohltat, als alle Organisationszwecke es sein könnten.

Aber, wie gesagt, mit einem bloß äußerlichen und negativen Abseitsstehen ist noch nichts Wesentliches erreicht. Dieses Abseitsstehen, dieses Alleingehen muß aus positiver Kraft und Fülle heraus geschehen und möglich sein. Und selbst dort, wo äußerlich kein eigener Gang mehr möglich ist, mitten in der Masse, kann doch ein eigenes Leben geführt werden. Und das ist das wichtigste, was wir heute auf dem Weg zum Kollektivmenschen zu tun haben: daß wir, daß möglichst viele einzelne sich ein eigenes und volles Leben schaffen und bewahren. Das Leben ist aber nur so weit in vollkommener Weise unser eigenes, als es ein inneres Leben ist. Ja zuletzt ist dieses innere Leben das einzige, was wir auch im kollektivistischen Endstadium noch unser eigen nennen können — wenn wir stark genug wären, es auch dort noch zu behaupten.

Um ein solches eigenes Innenleben zu führen, genügt es freilich nicht, daß man mit dem Mund allen anerkannten Wahrheiten widerspricht. Der Widerspruch allein ist überhaupt noch kein Leben, geschweige denn ein inneres Leben. Wir haben ja selbst in unserer zur Kollektive reifen Welt wahrlich Meinungen, Parteiungen und Parteidogmen genug; wenn es bloß darauf ankäme, dann möchte man meinen, daß wir in einer herrlich individualistischen Zeit leben. Nein, alle diese tausend kleinen und doch sich so bitter bekämpfenden Auffassungsunterschiede sind schließlich selbst nichts anderes als das tausendfache Echo des großen Wasserfalles, in dem die Völker, die Parteien und die Verbände dahinstürzen. Alle diese tausend verschiedenen Äußerungen kommen ja nicht aus dem Innern der Menschen, sondern sind ihnen nur von außen angeflogen, sind Spritzer der alles überflutenden öffentlichen Meinung, sind ebenso kollektivistisch wie diese öffentliche Meinung selbst.

Damit ein Gedanke wirklich etwas Eigenes und ein eigener Besitz sei, muß er aus dem Innern des Menschen kommen, muß von ihm selbst irgendwie erarbeitet sein, nicht in einer Zeitung bloß gelesen, nicht in einer Massenführung nur gehört, nicht auf den Arbeitsstätten oder in Wahlversammlungen schnell aufgeschnappt sein. So irrtumsfähig der einzelne sein mag, so klein sein innerer Gesichtskreis, so arm seine persönliche Erfahrung, durch eigenes geruhames Denken, durch sorgsame Beobachtung, durch ganz persönliche Hingabe an die Wirklichkeit, auch an die alltäglichste, durch leidenschaftslose Verarbeitung aller gebotenen Erfahrungen kann auch der einfache Mann sich ein soziales, geistiges, religiöses, ja auch ein allgemein menschliches Weltbild schaffen, das hundertmal richtiger ist als die von der Kollektive zu sehr unaufrichtigen Zwecken dargebotenen abgestempelten Welt- und Modemeinungen.

Aber die Erkenntnis allein tut es nicht, sie muß in den Zusammenhang eines gesamten, die ganze Persönlichkeit, Gemüt und Willen umfassenden Innenlebens gestellt sein. Der Mensch, der Eigenes haben will, muß eine ganze Welt von Wirklichkeiten und Werten in sich tragen, der er sich hingibt, die er glaubend und liebend bejaht, für die er lebt und stirbt, die ihn auch Opfer kosten darf. Ob es nun eine wissenschaftliche Welt des For-

schens oder doch des Nacherkennens ist, oder eine künstlerische Welt des Schaffens oder doch wenigstens des Mitschaffens und Mitkostens, ob es eine religiöse Welt ist, die um Gott und die letzten Geheimnisse des Daseins aufgebaut ist, oder eine Welt ethischer Werte, eine Welt der Menschenliebe und der Fürsorge, die aber nicht bloß in äußerer Betriebsamkeit bestehen darf, sondern aus einer inwendigen Welt des Glaubens an die Liebe heraus strömt, das ist nicht so sehr von wesentlicher Bedeutung für das hier gemeinte Ziel: nämlich den Menschen etwas Eigenes, Persönliches, Einmaliges besitzen zu lassen und ihn dadurch frei zu machen, ihn aus der Masse der Kollektivmenschen herauszuheben.

Eine solche Welt aufzubauen, kostet aber Zeit, kostet ruhige Stunden des Alleinseins, der gedankenerfüllten, der betrachtenden Einsamkeit. Das eben ist einer der vielen hoffnungslosen Umstände, die den heutigen Menschen zum Kollektivmenschen verurteilen, daß er nicht mehr allein zu sein vermag; seine Arbeit ist kein wirkliches Alleinsein, denn er ist während seiner beruflichen Tätigkeit nicht einmal bei sich selbst, geschweige denn allein mit sich selbst, er reibt seine Nervenkraft auf, bevor er zu sich selbst kommt. Und wenn seine tägliche Fron zu Ende ist, wenn er zu sich kommen könnte, dann geht er doch nicht zu sich, sondern in Gesellschaft, in das Kino, zum Sport. Es ist charakteristisch, daß selbst die Erholung der abgebrauchten Kräfte, der zermürbten Nerven nicht mehr dort gesucht wird, wo allein sie gefunden werden kann, in wochenlanger Einsamkeit mit sich und der Natur. Viele von denen, die angeblich zur Erholung ans Meer gehen oder ins Gebirge, an die Riviera oder in das Engadin, gehen in Wirklichkeit dorthin, entweder um aufregende Touren zu machen — ein vortreffliches Mittel, sich selbst zu entfliehen — oder um mit anderen Kurgästen ein geselliges Leben zu veranstalten, mit ihnen zu spielen, zu tanzen, zu flirten; aber den furchtbaren und gewaltigen, den fruchtbaren und süßen Hauch eines wochenlangen Alleinseins mit den eigenen Gedanken, mit dem eigenen Herzen, mit der eigenen unbekannten Seele, mit dem in Einsamkeit schweigenden Gott, diesen Hauch zu verspüren, trägt niemand Lust. Und so verspüren sie ihn auch nicht.

Es ist klar, daß diese innerliche Erfüllung und Bereicherung der einzelnen und damit ihre Rettung vor dem Kollektivmenschentum nicht wieder durch eine Organisation geleistet werden kann, denn das wäre wieder ein neuer Schritt zum Kollektivmenschen. Schließlich kann keine Organisation, nicht einmal die Kirche, dem einzelnen die eigene Arbeit und die Einsamkeit vor sich und vor dem Angesichte Gottes ersparen. Es ist längst ein Ergebnis all unserer pädagogischen Versuche, daß der Mensch nur das wirklich lernt und versteht, was er selbst nach allen Richtungen durchgedacht, durchgearbeitet, durchprobiert hat. Ein Auto zu führen, ist nur der imstande, der selbst alle Teile des Autos in der Hand und unter den Augen gehabt hat. Und so wird auch auf geistigem, ja auf dem höchsten, dem religiösen Gebiet nur die Wahrheit dem Menschen wirklich eingehen, die durch das Medium seines Innenlebens, seines Denkens, Wollens, Leidens und Betens gegangen ist. Alles andere ist bloß übernommen, ist auswendig gelernt, ist nachgeahmt und geht darum nicht ein in die Mitte

seiner Persönlichkeit, trägt also auch nicht bei zum Aufbau dieser Persönlichkeit.

Gewiß muß jeder, auch der mit reichsten Anlagen versehene Mensch, den Stoff zu seiner inneren Welt von außen empfangen; niemand kann sich die Wirklichkeit, die Wahrheit selbst erschaffen oder sie in so weiter Ausdehnung selbst auffinden, wie es zu einem reichen inneren Leben nötig ist. Er muß also von andern lernen, muß in die Schule, in gemeinsame Veranstaltungen der Fortbildung gehen, muß Bücher lesen, muß Menschen hören und kennen lernen, muß vor allem auch schenkend und mitteilend zu Menschen gehen, denn gerade durch eigenes Schenken empfangen wir in so reichem Maße, wie es für unser inneres Leben nötig ist. Aber schließlich ist jedes Empfangen, Aufnehmen und Hören nicht das letzte, es bietet erst eine Materialsammlung; die Verarbeitung, die Synthese, die Befruchtung und Belebung des Stoffes kann nur jeder für sich vollziehen.

Auch das moderne Erziehungsideal des „lebenstüchtigen“ Menschen, der in allen Lagen dem Leben gewachsen ist, der sich selbst zu helfen weiß, das Ideal des technischen, des kämpferischen, des selbständigen und selbsttätigen Menschen, so wertvolle Elemente es enthält, ist an sich noch keine Rettung vor dem Kollektivismen, denn dieses Ideal ist zu sehr technisch und darum auch zu äußerlich gefaßt. Ein solcher Mensch, der in allen Wassern gewaschen ist, der in allen Sätteln reiten kann, wird leicht gerade um seiner technischen Virtuosität willen ein innerlich armer Mensch sein, ein Mensch, der im Äußeren aufgeht, der niemals ernste Stunden hat, der sich nie mit Fragen beschäftigt, die über den augenblicklichen Notstand oder Rekordstand hinausgehen. Wenn er aber kein eigenes Innenleben hat, unterscheidet er sich nicht wesentlich von jenem sehr gewandten und klugen Tiere, das immer auf seine Pfoten zu springen weiß. Man sollte also doch das alte Erziehungsideal des „klassischen“ Menschen nicht ganz vergessen und verlieren, nämlich des Menschen, der eine reiche Innenwelt in sich trägt und in der Kraft und Schönheit dieser Welt auch selbst zu einer Harmonie, zu einer Ausgeglichenheit, zu einer Vollkommenheit des in sich selbst ruhenden Seins gelangt.

Hat aber ein Mensch, auch ein moderner Mensch, ein kollektivierter Mensch, das Glück, eine solche eigene innere Welt zu besitzen oder zu erschaffen, dann ist er im Grunde ein freier Mensch, eine Individualität, etwas Einmaliges und für sich Seiendes, auch sogar in der ärgsten und äußersten Tyrannei, unter der er vielleicht lebt. Man sagt, daß unter den jungen Kommunisten Rußlands viele begeisterte Idealisten seien, die in ehrlichem Glauben an die Zukunft Rußlands oder an die Zukunft des Weltkommunismus allen Hunger und alle Entbehrungen, ja auch alle Unsicherheit und Unfreiheit der gegenwärtigen Lage leichthin wie eine Selbstverständlichkeit ertragen; sie haben nichts vom Leben und von der Gegenwart, sie sehen noch nichts von den eschatologischen Träumen ihrer kommunistischen Weltanschauung, aber sie glauben daran, sie hoffen und lieben und glühen und warten, und darum sind sie auch mitten in ihrer Armut und Knechtschaft nicht nur glückliche, sondern auch starke und wirklich freie Menschen. Es fragt sich nur, wie lange sie ihre großen Träume zu träumen

vermögen, wie lange ihr Glaube und ihr ganzes inneres Reich dem Ansturm der Enttäuschungen von außen, der Abstumpfung und Verödung standzuhalten vermögen. Sollte es möglich sein, daß ein Mensch ein so gewaltiges Innenleben aus unerschöpflichen Quellen sprudeln läßt, daß es selbst in der allmenschlichen Kollektive der Zukunft nicht versagt?

Wir können freilich nicht erwarten, daß alle oder auch nur die Mehrheit der Menschen zu einem solchen Eigenleben, zu persönlicher Freiheit und Selbständigkeit gelangen, am allerwenigsten in einer Zeit, die dem Endstadium der Vergesellschaftung, der Kollektivierung des äußeren und sogar auch des inneren Lebens in dem die heutige Kultur tragenden Teile der Menschheit schon bedenklich nahe gekommen ist. Aber einzelne werden doch wohl immer aus der Masse herausragen, werden innerlich reich und frei bleiben und schöpferisch sein, wahrhaft Neues erschaffen, neue Gedanken, neue Ziele, neue Lebensformen, neue Erlebnisse und ein neues Wollen. Menschen, die mehr sind als die organisierte Masse, in der vielleicht auch sie stehen und ihren Schweiß und ihr Blut vergießen; von ihnen geht ein kühlender Wind über die flachen Steppen der Erde. In ihnen geht eine Türe auf für alle eingeeengten und eingeschlossenen Menschen, sie schaffen einen Höhenunterschied gleich den Bergen, von denen die Wasser stürzen. Mögen ihre inneren Wasser nicht erschöpft, ihre Berge nicht abgetragen, ihre herrliche Besonderheit nicht zurecht gebogen werden von einer alles gleichmachenden Sachlichkeit der Maschine!

Und — möge die Führung der Menschheit immer wieder an sie fallen! Denn sie sind auch imstande, die wahrhaft sozialen Menschen zu sein, die Gemeinschaftsmenschen; unter ihrer Führung bliebe es uns erspart, unter der Führung, oder vielmehr unter dem Druck der Masse zu stehen; sie hätten die Kraft, auch in einer bis zum Letzten organisierten und zentralisierten Menschheit den bösen Geist der Kollektivierung wie der Atomisierung zu ersetzen durch den heiligen Geist, der Freiheit und Gemeinschaft zugleich, also die Solidarität der Gerechtigkeit und Liebe schafft. Dieser Geist kann aber schließlich nur von oben kommen, aus der Höhe, nicht aus der Tiefe, und unser Warten auf diesen Geist muß zugleich ein Gebet sein, ein demütiges Flehen um das freimachende Mysterium der Gnade des Himmels, die unserer Erde und ihren furchtbaren Massengesetzen immer wieder Trotz bietet, die trotz der Menschen ihnen immer wieder den Menschen sendet, den liebenden Menschen, der in der Kraft seiner Liebe auch das Recht der Freiheit trägt für sich und seine Brüder: Ecce homo!